

Rebecca Wild

*F*lügelschläge  
*in der Nacht*

i m .  
p r e  
s s





Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich eventuell Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Carlsen Verlag GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

### **Im.press**

Ein Imprint der CARLSEN Verlag GmbH

© der Originalausgabe by CARLSEN Verlag GmbH, Hamburg 2014

Text © Rebecca Wild, 2014

Lektorat: Konstanze Bergner

Umschlagbild: shutterstock.com / © KAppleyard / © S.Borisov

Umschlaggestaltung: formlabor

Gestaltung E-Book-Template: Gunta Lauck

Schrift: Alegreya, gestaltet von Juan Pablo del Peral

Satz und E-Book-Umsetzung: readbox publishing, Dortmund

ISBN 978-3-646-60085-8

[www.carlsen.de](http://www.carlsen.de)

Rebecca Wild

*F*lügelschläge  
*in der Nacht*



# 1. Aufgrauen Schwingen



Ein eisiger Wind fegte durch die Straßen von New York und hielt ein Rotkehlchen zwischen seinen kalten Klauen gefangen. Die zarten Flügel kämpften vergeblich gegen den Sturm, aber es durfte nicht anhalten. Weiter, immer weiter zu fliegen war vielleicht die einzige Möglichkeit, seinen Verfolger abzuhängen.

Das Herz schlug schnell in der kleinen Brust. Hinter dem Rotkehlchen war kein Schatten, kein Schemen zu erkennen, kein Raubvogel, der es umkreiste. Und trotzdem spürte es die Gefahr. Etwas war da. Etwas hielt es in seinem Blick.

Das Rotkehlchen flog schneller.

Wie ein umgedrehter Sternenhimmel breitete sich unter ihm die stets leuchtende Landschaft der Großstadt aus. Alles wuselte und dröhnte, so voll von Leben.

Um diese Jahreszeit war es immer besonders laut. Besonders hell. Und egal wie kalt der Winter schien: Die Straßen wimmelten nur so von Menschen und waren erfüllt von dem lauten Kreischen ihrer rollenden Kästen.

Und da drüben, in einer der weniger leuchtenden, lärmenden Gegenden, lag ein vertrautes Dach, nicht mehr weit von ihm entfernt. Das Licht dort war schwach und fahl und das Rotkehlchen erkannte nur den vagen Umriss einer Gestalt.

Normalerweise wartete es, bis die Menschen das Dach verlassen hatten, ehe es zu dem Vogelkasten flog, der regelmäßig mit Futter gefüllt wurde, aber heute würde es eine Ausnahme machen. Sicherheit war nicht mehr fern, das spürte es und beschleunigte seinen Flug im Kampf gegen die eisigen Winde.

Es war schon so nah, dass es in das müde Gesicht des Jungen sehen konnte.

Seine von Kälte klammen Hände lagen um einen langen Stock mit Borsten am Ende, mit dem er den Schnee zu kleinen Haufen zusammenkehrte.

Das Rotkehlchen kannte den Jungen. Er war es, der immer Futter in den Vogelkasten streute. Er würde ihm nichts tun. Es war in Sicherheit. Nur noch ein kleines Stück ...

Und dann erwischte es sein Verfolger.

Das Rotkehlchen kreischte vor Entsetzen und Schmerz, als die Welt um es herum zusammenbrach. Ein merkwürdiges Kribbeln erfasste sein Gefieder, Hitze fraß sich durch seine dünnen Adern und riss es von innen heraus entzwei. Es wurde gezerrt und gequetscht. Knochen verschoben sich und wuchsen aus dem Nichts. Der eigenen Körper wurde etwas Fremdes, Unnatürliches. Auch der hohe Schrei seiner Stimme wandelte sich, wurde tiefer und ebenso fremd wie das nackte Gewebe, das plötzlich seinen Körper umspannte.

Es war der Schrei eines Menschen.

Als *sie* die Augen öffnete, war die Welt eine andere. Sie selbst war anders. Fremd. Abartig. Nur das Gewicht der Flügel am Rücken war ihr noch vertraut.

Vor Kälte und Schreck zitternd, betrachtete sie ihre dünnen, nackten Ärmchen, die wie Fremdkörper aus ihrem Rumpf ragten. Ein Gewirr brauner Federn wirbelte im Winterwind um sie herum. Automatisch zog sie eine aus der Luft, ließ sie jedoch sofort wieder in den Wind zurücksegeln, als sie ihre feingliedrigen Finger bemerkte.

Arme, Hände, Finger. Das ehemalige Rotkehlchen blickte an sich hinab, um zu sehen, was das neue weibliche Ich noch alles besaß. Seltsame, rundliche Dinger prangten auf der Brust, und etwas tiefer ein Paar blasse, nackte Füße; die Zehen waren um den erhöhten Mauervorsprung des Dachrands gekrallt.

*Zehen.*

Sie wackelte damit. Und fragte sich, ob sie wohl je wieder ein Zweig tragen würde.

»Alles in Ordnung?«, fragte eine Stimme.

Das Rotkehlchen hob ruckartig den Kopf, Schwindel machte sich breit. Alles war anders, kleiner; sie selbst größer – zu groß, nicht länger sicher.

Sie taumelte zurück, aber hinter ihr war nichts. Ihre Füße verloren den Halt des Mauervorsprungs und für einen kurzen Moment schwebte sie frei in der Luft.

Der Junge hatte den Stock zur Seite geworfen und streckte ihr seinen Arm zur Hilfe entgegen.

Sie wollte danach greifen. Ihre Finger berührten sich. Und doch fiel sie.

Sie fiel, und die Tiefe griff nach ihr.

\*\*\*

Emma sollte schon seit Stunden schlafen. Stattdessen saß sie, einen Reiseführer über Ägypten auf ihrem Schoß haltend, am Fenster und versuchte mit zusammengekniffenen Augen die Bilder im trüben Licht auszumachen, das von der Straße hereinfiel. Mit einer Taschenlampe hätte sie sich leichter getan, aber Dorian kam jedes Mal schimpfend in ihr Zimmer, wenn er zu so später Stunde noch Licht unter ihrer Tür durchdringen sah. Und Dorian sah alles.

*Sand, Wüste, Hitze.* Emma fragte sich, wie es wohl wäre, jetzt dort zu sein. Einen heißen Wind auf ihren Wangen zu spüren und ihre Zehen im warmen Sand zu vergraben.

Sie hatte sich schon immer zu Ländern hingezogen gefühlt, die Wärme versprachen. Ob das wohl an ihrer Herkunft lag?

Pyramiden und verfluchte Pharaonen – ihre Finger strichen sehnsüchtig über das glänzende Papier. Emma konnte nur davon träumen, diese Welt jemals zu besichtigen. *Jede* Welt außerhalb der kleinen Dachgeschosswohnung war für sie verboten.

Sie wollte gerade zu dem Kapitel mit den Grabräubern übergehen, als ein Schrei durch die Nacht hallte. Erschrocken schnellte Emma empor, das Buch

landete mit einem lauten Knall auf dem Boden.

War der Schrei vom Dach gekommen? War Dorian dort?

Den Kopf weit in den Nacken geneigt versuchte Emma durch die Fensterscheibe nach oben auf die Terrasse zu schießen, aber alles, was sie sah, waren dunkle Schemen und ein Meer aus Federn, die wie Schneeflocken auf die Erde niedersanken.

Ohne nachzudenken öffnete Emma das Fenster und streckte die Arme nach draußen. Kalte Nachtluft blies ihr ins Gesicht und kratzte über ihre nackten Arme.

Die Hände zu einer Schale gefaltet, fing sie eine der Federn aus der Luft und zog sie an ihre Brust. Sie war klein und flauschig. Graubraun mit einem Stich von Rot um die Mitte. Fasziniert strich Emma mit dem Zeigefinger darüber. Wie weich sie war.

Erneut schielte sie nach oben. Wo die ganzen Federn wohl herkamen?

Und dann fiel eine Frau vom Himmel. Sie war nackt und schrie in einem seltsam hohen Ton, der an die Stimme eines Vogels erinnerte. Sie fiel an Emmas Fenster vorbei, die Arme weit ausgestreckt, als könne sie ihren Fall damit dämpfen. Auf dem Rücken der Frau erkannte Emma ein Gebilde, das verzweifelt gegen die Schwerkraft ansetzte.

Vor lauter Schreck glitt Emma die Feder aus der Hand.

Flügel.

Die Frau hatte Flügel!

»Ein Engel«, hauchte Emma ehrfürchtig.

\*\*\*

Winternächte waren höllisch kalt, wenn nur ein mit Zeitungen ausgestopfter Mantel zwischen einem selbst und der Kälte stand. Rem schien das nie groß zu kümmern. Ein trockenes Fleckchen Erde und weg war er. Dabei schnarchte er so laut, als wollte er Dämonen vertreiben. Liri konnte ihn um diese

Fähigkeit nur beneiden.

Resigniert zog sie ihren Mantel enger um die schmalen Schultern. Am nächsten Tag würde sie ihn dazu überreden, bereits früh ein Obdachlosen-Shelter aufzusuchen. Leider waren Rem und sie nicht die Einzigen in New York, die abends ein Dach über dem Kopf und etwas Wärme suchten. Die Obdachlosenheime waren schnell überfüllt.

Schlimmer als die Kälte war nur der Hunger. Liri war nicht dafür geschaffen, ihre Energien auf die bloße Nahrungssuche zu verwenden; sie brauchte mehr. Der Hunger nagte an ihr, machte sie ruhelos.

Erschöpft seufzend sank sie zurück gegen den Hauseingang, in dem sie Zuflucht gesucht hatten. Hier blieben sie wenigstens vom stärksten Toben des Windes verschont.

Um ihren Geist von der Kälte abzulenken, wiederholte Liri in Gedanken ihre Lieblingspsalmen und mischte sie mit schmutzigen Limericks.

Sie war etwas schläfrig geworden und gerade bereit, sich die knallrote Weihnachtsmütze, die sie am Vortag einem betrunkenen Weihnachtsmann abgeluchst hatte, über die Augen zu ziehen, als es passierte.

Erstarrt hingen Liris Augen am dunklen Nachthimmel und an dem hellen Fleck, der sich davor in die Tiefe bewegte.

»Rem!«, rief sie atemlos und rüttelte an ihrem Kameraden. Ihr Blick verließ für keine Sekunde den Himmel. Als Rem sich weiterhin nicht rührte, zwickte sie ihm in die Nase. »Rem!« Ein Grunzen.

»Was?«, murmelte Rem verschlafen.

»Der Himmel. Sieh nur am Himmel!«, drängte sie und tippte ihm ungeduldig auf die Schulter. Konnte er noch langsamer wach werden?

Aus den Augenwinkeln heraus sah sie auch Rem still werden. Er atmete tief ein. »Was tut sie da?«

»Ich weiß es nicht.«

»Dummes Kind«, knurrte Rem. »Sie werden sie sehen.«

Liri nickte abwesend, während ihre Augen den Fall des Engels verfolgten.



Es war drei Uhr morgens, und in den übrigen Büros der Wall Street herrschte Stille. Nur hinter ihrer Tür, die von Menschen unbeachtet blieb, hörte man noch Stimmen. »Büro für Zwischennationale Interferenzen« stand auf dem Schild neben dem Holzrahmen. Niemand wusste, was die Aufschrift genau zu bedeuten hatte. Am allerwenigsten sie selbst.

»Du hast wieder verloren«, höhnte Dan und ließ seine siegende Spielkarte – das Herzsass – zu einem Düsenflieger gefaltet um Brads Kopf herumschwirren.

Brad wischte sich die verzauberte Karte mit einer gereizten Bewegung aus dem Gesicht und stieß sein eigenes Blatt über die Kante des Schreibtischs. Er war schon immer ein miserabler Verlierer gewesen und Dan labte sich daran, diese Schwäche auszunutzen.

»Lass uns etwas anderes machen«, schlug Brad vor. Dans Ass vollführte immer noch Loopings zwischen den engen Bürowänden. *Elender Angeber.*

Dan verzog die Mundwinkel. »Was denn? Willst du etwa *arbeiten*?«

Brad rollte die Augen. Dan wusste genauso gut wie er, dass ihr Job überflüssig war. Die Zeiten, in denen es noch Sinn gemacht hatte, die verschiedenen Energieströme zu messen, waren mit dem großen Krieg und dem Tod des letzten Engels zu Ende gegangen.

Dämonen waren in Sachen Bürokratie jedoch langsam und unwillig. Es würde wohl noch einige Jahrzehnte dauern, bis man unten erkannte, wie unsinnig es war, ihn und Dan hier noch länger zu beschäftigen. Die Zahlen waren schon seit der Jahrtausendwende nicht mehr in den positiven Bereich gerutscht. Also weshalb –

Ein hoher Piepton riss Brad aus seinen Gedanken.

Er und Dan drehten sich auf den Lederstühlen herum und blickten zum ersten Mal in dieser Nacht auf die Monitore: große, blockige Dinger aus dem letzten Jahrtausend, die entgegen jedes Anstandsgefühls immer noch tadellos

funktionierten. Wie in den restlichen Büros der Wall Street flackerten auch hier Zahlen und Diagramme in ständig veränderter Form über die Bildschirme. Nur dass diese hier nicht den Kurs von Wertpapieren anzeigten.

»Was ist das?«, fragte Dan und rückte seine Brille zurecht. Er brauchte das Gestell eigentlich gar nicht. Sie war sein eigener, kleiner Scherz, nur schien das für den Moment vollkommen vergessen.

Brad drückte einen Knopf. »Das muss ein Fehler sein. Die Elektronik ist wahrscheinlich kaputtgegangen.«

»Die Elektronik ist noch nie kaputtgegangen.« Der ganze Schalk war aus Dans Gesicht verschwunden. »Und selbst wenn, dürfte uns der Computer nicht so wahnwitzige Zahlen ausspucken.«

Brad schüttelte unwillig den Kopf. Die letzten Messungen waren völlig durcheinandergewirbelt. Die Zahlen im oberen, positiven Bereich blinkten rot und warnend. Es war normal, dass die positiven Energien so kurz vor Weihnachten anstiegen, aber nie so stark, und vor allem nicht, wenn es keine Engel mehr gab, um diese Energien zu fördern.

Brad zog sich die Mütze vom Kopf und kratzte die empfindliche Haut zwischen seinen Hörnern. »Wir müssen damit zum Boss«, sagte er. »Astaroth wird das wissen wollen.«

»Der Meister wird nicht erfreut sein.« Dans Stirn lag in Falten. Furcht weitete seine Augen.

Brad seufzte. »Das wird keiner von ihnen.«

## 2. Vogelmädchen



Sie konnte nichts sehen. Nichts hören. Der Fallwind stach ihr in die Augen, und ihre eigenen Schreie übertönten jedes andere Geräusch. Verzweifelt schlugen ihre Flügel gegen die Schwerkraft an, aber ihr Gewicht war falsch. Ihr Körper war falsch. Alles war falsch, und sie wusste nicht, wie sie sich in der Luft halten sollte.

*Falsch, falsch*, dachte sie.

Ein eisiger Wind blies durch ihr Gefieder, bauschte und zerdrückte es – und auf einmal schwebte sie.

Sie schlug mit den Flügeln. Einmal, zweimal. Und stieg höher.

Ein Grinsen huschte über diese ungewohnten Gesichtszüge. Sie flog! Ein Mensch, der flog. Hatte jemand so etwas schon mal gesehen?

Unter ihr schnitt eine Straße durch die Hochhäuser, grell beleuchtet und trotz der späten Stunde noch mit Leben gefüllt. Und das nicht ohne Grund: Passanten und Autofahrer – alle waren sie stehengeblieben und blickten aus verblüfften Gesichtern zu ihr empor.

Unbehagen stieg in ihr auf. Sie war es nicht gewohnt, gesehen zu werden. Als Rotkehlchen war sie klein, fast unsichtbar, und flink im Flug gewesen. Dieser Menschenkörper aber war schwer und ungelenk. Er wollte sich nicht so fliegen lassen wie der zarte Vogelleib, den sie zuvor ihr Eigen genannt hatte.

Nicht mehr wissend, wer oder was sie jetzt eigentlich war, bog sie um einen der großen Betonbauten und flog in seinem Schatten die Mauer hinauf in den Himmel.

Ja, der Himmel. Im Himmel würde sie wieder unsichtbar werden.

»Hierher«, erklang es schräg über ihr.

Sie drehte sich im Flug und erkannte den Jungen von vorhin. Er stand auf

dem Mauervorsprung, von dem sie eben gestürzt war, machte gurrende Laute und bedeuete ihr mit den Händen, zu ihm zu kommen.

Sie zögerte.

»Na, komm schon.« Sein Arm war einladend in ihre Richtung ausgestreckt und sie war verlockt, anzunehmen. Ihre Muskeln schmerzten bereits nach den wenigen Flügelschlägen. Zu gern würde sie sich ein wenig ausruhen. Aber konnte sie ihm trauen? Ihr Verfolger musste noch ganz in der Nähe sein. Vielleicht war es besser, weiterzufliegen. Weg von der Gefahr. Weg von diesem Dach ...

Eine plötzliche Berührung ließ sie erschrocken zusammenfahren. Unbewusst war sie näher geflogen und die Hand des Jungen streifte ihren Arm. Trotz der Kälte war er warm und weich. Sie hatte nicht gewusst, dass Menschenhaut sich so anfühlte. Und er lächelte, zeigte ihr seine Zähne. Der Ausdruck hätte bedrohlich wirken sollen, aber stattdessen fand sie ihn erwärmend.

Er begann, sie zu sich aufs Dach zu ziehen, und sie wehrte sich nicht. Ihre Füße berührten Beton.

Dann ein Krach. Lärm. Lautes Rufen.

Sie sprang wieder zurück und schwang sich in die Luft. Ihr Herzschlag flatterte im Takt ihrer hektisch schlagenden Flügel.

»Dorian, ein Engel!«, rief ein kleines blondes Geschöpf. Es trat hinter einer Stahltür hervor. Die kurzen Zöpfe hüpfen bei jedem Schritt, als es auf den Jungen zugerannt kam. »Ein Engel! Ich schwöre es, ich habe einen Engel gesehen!« Vor Aufregung war es ganz atemlos.

Von dem Mädchen schien keine besondere Gefahr auszugehen. Um sich zu vergewissern, flog sie trotzdem in einiger Entfernung um es herum und landete schließlich auf dem Vorhaus, aus dem das Mädchen eben gekommen war.

Als diese Bewegung ihre Anwesenheit verriet, blieb das Mädchen wie erstarrt stehen und blickte aus immer größer werdenden Augen zu ihr auf. Es

war mager und blass und schien sich kaum gegen den Wind halten zu können. Um seine schmale Gestalt war nicht mehr als ein dünnes Kleidchen gewickelt und es zitterte vor Kälte.

»Em! Was denkst du dir nur?«, fragte der Junge.

*Dorian?*

Sorge spiegelte sich in seinen Augen, als er das Mädchen mühelos auf seine Arme hob. Es schien nur wenig mehr als ein großer Vogel zu wiegen. »Ohne Schuhe und Jacke hier nachts heraufzulaufen ...«

»Dorian, siehst du denn nicht?«, fragte das Mädchen, blind für seine trivialen Sorgen. Es war so aufgeregt, dass es schnaufte. »Der Engel. Guck doch. Gleich da drüben.«

»Ich bring dich jetzt wieder ins Bett, Em.«

»Oh, Dorian, nein. Jetzt guck doch endlich! Ein Engel, ich schwör's. Ein richtiger Engel. Mit Flügeln. Oh, bitte guck doch!« Das Mädchen heulte und strampelte im Griff des Jungen und sandte flehentliche Blicke zu ihr hinauf.

Unbehaglich bauschte sie ihre Schwungfedern. »Ich bin kein Engel«, erwiderte sie und schloss, von sich selbst überrumpelt, den Mund. Sie sprach. Sie sprach wie ein richtiger Mensch.

»Ich weiß«, sagte der Junge ohne zu ihr aufzusehen. In seiner Stimme lag ein leichtes Zittern. Das Mädchen in seinem Arm wurde still.

»Aber die Flügel«, sagte es verwirrt.

Vorsichtig stellte Dorian es vor der Stahltür ab. »Wieso läufst du nicht hinunter und holst unserem Engel Mums Bademantel?«

Unschlüssig blickte es zu ihr hoch.

»Ich fliege nicht weg«, sagte sie. »Ich bin müde.«

*Was wohl ein Bademantel war?*

Davon ermutigt, rannte die Kleine durch die Tür ins Innere. Ihre zarten Füße machten ungewöhnlich viel Lärm auf der Treppe nach unten.

»Du hast mich gesehen«, sagte sie an den Jungen gewandt, als das Mädchen verschwunden war. »Gesehen, was mit mir passiert ist.«



Dorian nickte ernst.

»Hast du auch gesehen, wer es war?«

»Nein. Tut mir leid.«

Sie drehte den Kopf weg. Ihr federloser Körper fror entsetzlich in der kalten Nachtluft.

»Magst du nicht runterkommen?«, fragte Dorian, als er ihr Zittern bemerkte. »Wir können nicht viel für Heizkosten ausgeben, aber in unserer Wohnung ist es immer noch wärmer als hier draußen auf dem Dach.«

Sie legte den Kopf schief. »Wieso warst du dann draußen?«

»Ich habe das Dach gefegt. Der Hausmeisterposten gehört meiner Mutter, aber sie arbeitet schon in drei Jobs, deshalb helfe ich aus.«

Sie verstand kein Wort, nickte aber dennoch. *Hausmeister*. Hieß das, das gesamte Gebäude gehörte ihm? Sie war beeindruckt. Was für ein großes Nest er zu verteidigen hatte. Und dabei war er so schwächling. Zwar groß für einen Menschen, mit langen drahtigen Armen, aber wenig muskulös und mit schmalen Hüften, das Gesicht zart, fast mädchenhaft. Zwei Eisenringe in der Augenbraue waren das einzig Raue darin.

»Was ist das?«, fragte sie, fasziniert von dem Metall in seinem Gesicht. Es schillerte so hübsch. Selbst bei Dunkelheit nahm es jeden Lichtstrahl der umliegenden Gebäude und Straßen in sich auf und warf ihn zurück in die Nacht.

Dorian griff sich an die Braue und zupfte an den Metallringen. »Das?« Er grinste schelmisch. »Ein Piercing. Wenn du herkommst, darfst du es anfassen.«

Angezogen von dem schillernden Metall war sie auf den Füßen bis zum äußersten Rand des Gebäudevorsprungs gerutscht. Dann fuhr sie jedoch wieder zurück. »Ich weiß nicht.« Unschlüssig wippte sie hin und her.

»Na, komm schon. Ich kann dir helfen«, ermutigte er sie. »Aber nicht, wenn du da oben erfrierst. Menschen sind nicht dazu geschaffen, nackt im Winter auf irgendwelchen Gebäuden zu sitzen, weißt du?« Sein Blick blieb

dabei kurz an ihrem Körper haften. Dann räusperte er sich und sah schnell wieder weg.

»Ich bin kein Mensch«, sagte sie. Die Worte klangen grober, als sie beabsichtigt hatte.

»Ein Vogel bist du im Moment aber auch nicht.«

Ein zorniger Laut entwich ihrer Kehle. Nicht ganz der Ausruf eines Vogels, aber auch nicht der eines Menschen. »Wie meinst du, mir helfen zu können? Kannst du mich zurückverwandeln?«

»Nein.«

»Kennst du jemanden, der es kann?«

»Nein.«

Sie schlug mit der Zunge gegen ihren Gaumen. »Wie willst du mir dann helfen?«

Wieder dieses Grinsen. Ihr fiel auf, dass sie es mochte. Es brachte seine Augen zum Leuchten. »Ich kenne vielleicht jemanden, der jemanden kennt, der es kann.«

\*\*\*

Der Bademantel stellte sich als dicke Stoffhülle heraus, die mit einem Gürtelband um die Taille zusammengehalten wurde. Was das Ganze mit Baden zu tun hatte, blieb ihr aber ein Rätsel. Leider gab es keine Löcher, durch die sie ihre Flügel hätte stecken können; eng an ihren Körper gelegt, passten sie gerade noch unter den Stoff. Dorian brauchte lange, bis er sie überhaupt zum Ankleiden überreden konnte. Das Gefühl des Eingeengtseins war ihr zuwider, die Flügel gefangen und unbeweglich. Bei Gefahr, würde sie nicht sofort davonfliegen können.

»Also ... wie heißt du?«, fragte das kleine blonde Mädchen und zappelte ungeduldig auf seinem Stuhl herum. Gemeinsam mit Dorian saß es an einem runden Holztisch. Sie tranken gewürztes, heißes Wasser, das sie Tee nannten,

aus bunt bedruckten Tassen. Sie selbst hatte sich mit den Fußballen auf der Küchentheke niedergelassen. Ihr Gewicht war gut verteilt, ihr Rücken zeigte zur Wand. Der erhöhte Stand gab ihr fürs Erste ein Gefühl von Sicherheit.

»Wie ich heiße?« Sie knabberte an ihrer Unterlippe. »Ich weiß nicht. Ich glaube nicht, dass ich jemals etwas anderes als ein Rotkehlchen gerufen wurde.«

»Oh, dürfen wir dich dann Robin nennen?« Die Augen des Mädchens strahlten.

»Wie?«

»Robin. Das bedeutet Rotkehlchen.«

»Robin.« Sie rollte den Namen in ihrem Mund wie ein Futterkorn, von dessen Essbarkeit sie noch nicht ganz überzeugt war. »Ja. Ich glaube, das könnte ich mögen.«

Das Mädchen lächelte vergnügt, ein Ausdruck der Freude, der sich über ihr ganzes Gesicht zog und die Blässe aus den eingefallenen Wangen trieb. »Dann bist du jetzt Robin, ich bin Emma und das ist mein Bruder Dorian.«

»Bruder?« Sie – Robin – ließ ihren Blick von einer Gestalt zur anderen wandern. Bis auf die Augen konnte sie keinerlei Ähnlichkeit zwischen den beiden erkennen. Diese waren warm und braun und ließen Robin an Haselnüsse denken – die hatte sie immer besonders gern gehabt.

Aber ansonsten? Der eine dunkel und brütend, die andere blond und fröhlich. Emma war ein so kleiner Spatz, zart, aber ständig in Bewegung. Dorian dagegen wirkte still und kontrolliert. Er war noch nicht ganz erwachsen und trotzdem spaltete bereits eine tiefe Furche seine Stirn und verlieh ihm einen Ausdruck ständiger Nachdenklichkeit. Er erinnerte Robin an die großen Raubvögel, die weit oben im Himmel ihre Kreise zogen. Immer wachsam, immer beobachtend.

»Ihr seid aus dem gleichen Nest?«, fragte sie zweifelnd. »Aber der Altersunterschied ...«

»Das ist nichts Ungewöhnliches«, sagte Dorian. »Und wir haben

verschiedene Väter.«

»Ah«, sagte Robin befriedigt und griff nach dem Tee, den Dorian rechts von ihr abgestellt hatte. Der Henkel der Tasse war abgebrochen, und sie musste die bloße Porzellanhülle mit den Händen berühren. Nur ganz leicht tippte sie mit den Fingern dagegen und trotzdem brannte sich die Hitze durch ihre Nerven. Verschämt saugte sie an ihren wunden Fingerkuppen und blickte Hilfe suchend zu dem Geschwisterpaar.

Emma saß, die Hände fest um das heiße Porzellan geschlungen, am Tisch und trank gierige Schlucke daraus. Dorian dagegen hatte sein Getränk noch nicht angerührt. Er schien bereits Erfahrung mit heißem Tee gemacht zu haben, denn seine Hände waren mit roten Brandwunden überzogen. Oben am Dach war es ihr nicht aufgefallen, aber jetzt konnte sie den Blick nicht mehr davon abwenden. Als Dorian ihr Starren bemerkte, ließ er die Hände unter der Tischkante verschwinden.

»Du musst warten, bis er etwas abkühlt«, sagte Emma, als sie die Tasse kurz von ihren Lippen ließ.

Robin nickte irritiert. Dabei hatte sie keineswegs vor, ihre empfindliche Menschenhaut ein weiteres Mal diesem Risiko auszusetzen. Die Lust an Tee war ihr gründlich vergangen. Emma schien mit der Hitze allerdings kein Problem zu haben. Ob sie vielleicht etwas falsch machte?

Robin schüttelte ihren Kopf, um ihn von diesen Gedanken zu befreien. Sie hatte dringendere Probleme als Tee.

»Du hast gesagt, du willst mir helfen ...«, begann sie, an Dorian gewandt.

»Musst du wieder in den Himmel zurück?«, fragte Emma dazwischen. Ihre Stimme senkte sich verschwörerisch. »Haben sie dich rausgeworfen?«

»Em, sie hat doch schon gesagt, dass sie kein Engel ist«, erklärte Dorian ruhig. »Und du solltest wirklich wieder ins Bett zurück. Das alles regt dich viel zu sehr auf.«

»Bitte schick mich nicht weg. Ich hab noch nie einen Engel gesehen. Und Mama erzählt doch so wunderbare Geschichten über sie.«

»Ich bin aber wirklich kein Engel«, sagte Robin. »Ich bin ein Vogel, der gegen seinen Willen verwandelt wurde.«

Emma blickte enttäuscht, aber nicht überrascht. »Wäre aber schön gewesen. Ich würde gerne mal einen sehen, aber Mama sagt, es gibt keine Engel mehr.« Die Tasse sank mit einem dumpfen Geräusch auf den Tisch hinab. Die dünnen Ärmchen wirkten auf einmal zu schwach, das schwere Porzellan zu heben.

»Was genau ist ein Engel?« Robin meinte, schon einmal Bilder von diesen Wesen gesehen zu haben. Gerade im Winter, wenn es kalt wurde, schienen Kinder viel Trost in den bunten Zeichnungen geflügelter Menschen zu finden. Im großen, grünen Park stand sogar eines dieser Wesen in Stein gemeißelt auf der Spitze eines Brunnens und blickte voller Würde auf die Welt hinab.

»Das sind Boten Gottes. Sie sind auf der Erde, um uns Menschen zu schützen und Gutes zu tun.«

Robin legte nachdenklich den Kopf schief. »Ich habe nie einen geflügelten Menschen gesehen. Das wäre mir aufgefallen.«

»Weil sie sich gut versteckt halten.« Ein heiterer Funke leuchtete in Emmas Augen, nur um kurz darauf wieder zu erlöschen. »Außerdem gibt es keine Engel mehr, seit die Dämonen sie alle im Krieg besiegt haben.«

»Dämonen?«

»Emma«, mahnte Dorian. »Du redest zu viel. Robin ist zu uns heruntergekommen, weil ich ihr Hilfe versprochen habe, und nicht, um deine Geschichten zu hören.«

»Du weißt selbst, dass es keine Geschichten sind.« Und an Robin gewandt sagte sie, »Unsere Mama hat früher viel mit Engeln und Dämonen zusammengearbeitet.« Stolz schwang in ihren Worten mit. »Sie war so etwas wie eine Wächterin und hat darauf geachtet, dass keine der beiden Seiten direkt in das Leben der Menschen eingreift.«

Von so etwas hatte Robin noch nie etwas gehört. »Sie war? Macht sie das nicht mehr, seitdem die Engel verschwunden sind?« Robin war merkwürdig



interessiert an diesen Geschichten.

»Nein, sie hat ihre Arbeit erst zwei Jahre danach verloren. Da hat man sie rausgeschmissen, als sie mich bekommen hat.«

»So, das reicht«, sagte Dorian und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. Der strenge Ton duldet keine Widerrede. »Du gehst jetzt zurück ins Bett, Em. Es ist schon fast vier, und du weißt, du sollst dich ausruhen.«

Emma wirkte geknickt, widersprach aber nicht. »Versprichst du mir, nicht wegzufliegen, während ich schlafe?«

Robin lächelte. »Ich verspreche es.«

»Hast du deine Medizin schon genommen?«, fragte Dorian, während er Emma durch eine Tür am Ende der Küche scheuchte, wo der Raum in einen engen Flur mündete.

»Ja, ja. Du hast mich heute schon dreimal gefragt.«

»Dann ist gut. Schlaf schön, Emma.«

Dorian wollte schon die Tür vor ihr zumachen, da steckte Emma noch einmal ihren blonden Schopf hindurch. »Gute Nacht, Robin!«, rief sie und grinste breit. Ganz kurz meinte Robin, einen Spalt in der Zunge des Mädchens zu erkennen, aber dann verschwand ihr Kopf auch schon wieder hinter der Tür, und Robin war sich nicht mehr sicher.

Dort, wo der Schließmechanismus die Tür am Öffnen hindern sollte, fraß sich ein gewaltiges Brandloch durch das Holz. Dorian musste einen Ziegelstein davorschieben, um die Tür am Aufschwingen zu hindern.

Als er sich wieder zu ihr umdrehte, war neuer Ernst in seinen Blick getreten.

»Du sagtest, du würdest mir helfen«, wiederholte Robin ihr Anliegen.  
»Wie?«

Müde seufzend lehnte sich Dorian gegen die Küchentischkante. »Diese Wächter ... Em hat nicht nur Geschichten erzählt.« Den Blick zum Fenster gerichtet holte er ein rot-weißes Päckchen aus der Hosentasche hervor und steckte sich einen der weißen Stängel daraus in den Mund. Mit einem

Feuerzeug entzündete er die Spitze und nahm einen tiefen Atemzug. Die Spitze glomm wie ein Kohleofen.

Robin hatte Menschen oft bei der gleichen Tätigkeit beobachtet. Den genauen Sinn dahinter hatte sie nie verstanden, aber sie mochte das Gesicht, das Dorian dabei machte. Die strenge Falte auf seiner Stirn verschwand für wenige Sekunden, während Rauch wie Nebel um sein Antlitz hing.

Schließlich fuhr er fort: »Meine Mutter ist vielleicht nicht mehr im Geschäft, aber ich kenne welche, die es noch sind.«

»Und diese Wächter können mich wieder zurückverwandeln?« Robins Federn bauschten sich vor Aufregung, nur um gegen die Hülle des Bademantels zu stoßen.

»Das nicht, aber sie haben einen guten Überblick der ansässigen Dämonen in New York, und für den Zauber, der dich verwandelt hat, braucht es schon einen sehr mächtigen Dämon.«

»Und Dämonen sind schlechte Wesen?«

»Sie sind das Gegenstück der Engel. Wenn Engel auf der Welt sind, um Gutes zu tun, dann kannst du dir ja vorstellen, was Dämonen im Schilde führen.«

Robin wurde ganz still. »Und du glaubst, ein Dämon hat mir das angetan?«

Dorian zuckte die Schultern. »Ich kenne kein anderes Wesen, das es vermag. Wie auch immer, die Wächter werden es wissen. Ich bringe dich morgen früh zu ihnen.«

»Und jetzt?«

»Ruhst du dich aus. Das letzte Zimmer am Ende des Flurs ist meins. Du kannst dort schlafen, ich werde die Couch nehmen.«

»Danke«, sagte Robin. Auf nette Menschen zu treffen, damit hatte sie gar nicht gerechnet. »Für alles.«

Dorian nickte stumm und wandte den Blick ab, als wäre ihm ihre Dankbarkeit unangenehm. In einer fast wütenden Geste drückte er den brennenden Stängel in einer gläsernen Schale auf dem Tisch aus.

»Dorian?« Robin glitt von der Kante der Küchentheke. Ihre menschlichen Beine waren seltsam steif.

»Hm?« Er sah sie immer noch nicht an.

»Du machst dieses Gesicht.« Robin beugte ihren Körper vor und neigte den Kopf nach oben, bis sie Dorians Gesicht direkt vor sich hatte. »Dieses hier«, sagte sie und deutete ihm auf die Nasenspitze. Dorian blinzelte perplex. »Als hättest du Angst.«

»Du bist eine gute Beobachterin.«

»Ich bin ein Vogel. Was sollte ich sonst sein?«

»Es ist nur ...« Dorians Hand strich unruhig über seinen Hinterkopf. »Es ist seltsam.«

»Was genau?« Für Robin war nichts in dieser Nacht normal verlaufen.

»Na ja, es ist wie Em gesagt hat. Du siehst aus wie ein Engel.«

»Na und? Du weißt, ich bin keiner.«

»Die Frage ist also: Wieso sollte irgendein Dämon den Anschein erwecken wollen, ein Engel liefe durch die Straßen von New York?«

### 3. *Der dunkle Fürst*



Die Stadt erstrahlte unter Tausenden von Lichtern und dem Glanz lächelnder Seelen. Es war zwei Tage vor Weihnachten und die fröhliche Stimmung bereitete Astaroth, oberster Dämonenfürst des Bundesstaats New York, Kopfschmerzen. Sobald ihn die kahlen Wände seines Büros umgaben, drückte er einen der Knöpfe unter der Schreibtischkante, um all das auszublenden.

In den Wintermonaten fing der Tag spät an, aber Astaroth ließ sich nicht täuschen. Er spürte den feinen Faden Tageslicht, der über den Horizont zog, und er war nicht gewillt, auch nur einen einzigen Sonnenstrahl zwischen seinen Bürowänden zu dulden. Das schwarze Chrommobiliar speicherte die Dunkelheit und die heruntersurrenden Jalousien ließen kein anderes Licht als den kalten Schein seiner Schreibtischlampe zu. Trotzdem spürte er das Herannahen der Dämmerung an jedem seiner Knochen wie eine Krankheit nagen.

Dämonen waren nachtaktive Wesen. Geboren in Dunkelheit, bevorzugten sie es auch, in Dunkelheit zu leben. Aber selbst ein großer Fürst wie er musste sich nach den Geschäftszeiten der Menschen richten. Der frühe Tagesbeginn war ihm ein Gräuel, und für gewöhnlich schien jeder seiner Arbeiter klug genug, ihn nicht vor der Mittagszeit zu stören.

Dementsprechend überrascht war Astaroth, als es kurz nach seiner Ankunft an seiner Bürotür klopfte. Ein Blick auf seine goldene Armbanduhr verriet Viertel nach acht. Astaroth blickte finster auf das Ziffernblatt hinab. Definitiv noch nicht Mittagszeit.

»Ich hoffe, es geht um Kaffee«, brummte er. »Schwarz. Kein Zucker.«

Liang Xu steckte seinen dunklen Haarschopf durch die Milchglastür. Nach

Kaffee sah er nicht aus. »Sie haben Besuch, Sir«, trällerte er unsympathisch fröhlich und bestätigte Astaroth nur einmal mehr, dass er sich schleunigst nach einem neuen Sekretär umsehen musste. Liang Xu fehlte einfach diese Aura der Verdammten, die man als Mitarbeiter einer von Dämonen geführten Finanzfirma zu erwarten hatte. Sein Gesicht war zu einem konstanten Grinsen verzogen. Er würde noch die Kunden verschrecken. Astaroth hätte es sich zweimal überlegen sollen, die Seele des Asiaten bei einem Kartenspiel in Las Vegas zu erwerben.

»Zwei Männer, die schon seit der Aufschließung des Gebäudes darauf warten, von Ihnen empfangen zu werden. Sie sagten, es sei dringend.«

»Ach ja? Das werde ich entscheiden. Und wenn ich das Thema für nicht dringend genug erachte, lasse ich Zerberus mit ihnen spielen. Frag sie, ob sie es dann immer noch so eilig haben, mich zu sehen.«